



EXKURSIONSBERICHT ÜBER LONDON

Talking Objects, Travelling Concepts, and Magic Things
Eine kulturphilosophische Exkursion nach London

Reisedatum: 11. bis 18. März 2018

Exkursionsleitung und -begleitung:

Prof. Dr. Mirjam Schaub (Philosophie) [Leitung]

Dr. des. Iris Dankemeyer (Philosophie)

& Tim Glöckler (wiss. Hilfskraft Philosophie)

Teilnehmende

(Call durch Rundmail am 24.11.17 und Eintrag in eine Liste ab 27.11.17)

18 Studierende aller Fächer aus Kunst und Design:

10 aus dem Design (4 KD, 2 ID, 3 Textildesign, Design Studies)

8 aus der Kunst (Bildhauerei/Metall, 2 Keramik, Kunstpädagogik und Lehramt Kunst,

Bildhauerei/Figur, Bild Raum Objekt Glas sowie

Zeitbasierte Künste)

(10 auf der Warteliste)

Talking Objects, Travelling Concepts, and Magic Things

Vorgenommen hatten wir uns eine kulturphilosophische Exkursion nach London, welche Kunst- oder Designobjekte einmal nicht in ihrem Formen- und Stilspektrum beschrieb oder in ihrem ästhetischen Eigenrecht betrachtete. Vielmehr ging es uns um die wechselvolle, d.h. instabile und daher oft vergessene kulturelle Verknüpfung der Dingwelt mit der Welt der Ideen selbst.

Der Dingbegriff, den wir zuvor im Wochenendseminar erarbeiteten, gewann dabei mindestens drei Facetten:

1. Zum einen bleibt ein Ding von seiner Wortbedeutung her eine streitbare Sache, die alle angeht, wovon die germanischen Thing-Stätten zeugen, geschaffen an oft spektakulären Orten in freier Natur, wie das berühmte Thingvellir in Island, wo die Kontinente auseinanderdriften. Hier versammelte man sich, aus entlegenen Landesteilen kommend, wenigstens einmal im Jahreslauf für ein bis zwei Wochen. Man tat dies, um das allen Gemeinsame, die „commons“ zu regeln, um sich in grundsätzlichen Fragen zu beraten, um neue Gesetze zu erlassen, Gerichtsverhandlungen abzuhalten. Im Begriff „Ding“ ist die Idee einer nötigen „Versammlung“ und der streitbaren Teilhabe an ihr buchstäblich eingeschrieben.
2. Zum anderen ist ein Ding gewöhnlich etwas Materielles ohne bestimmten oder eindeutigen Zweck; also etwas Zusammengeworfenes, Zusammengewürfeltes, of aus verschiedenen Komponenten bestehend. Es ist in diesem Sinne austausch- und erweiterbar, weder Kunst, noch Design, sondern etwas „daneben“, weder einem genauen Gebrauch noch einem besonderen Kult zuordbar. Es ist – überspitzt gesagt – nicht zu Ende gedacht und nicht zu Ende geschaffen. Doch gerade aufgrund seiner eigentümlichen „Neutralität“ oder aufreizenden „Unbestimmtheit“ eignet es sich dazu, mit Bedeutung und mit Geschichten aufgeladen zu werden. Man kann es deshalb – last, but not least – sammeln!
3. Als Sammelobjekt wird ein beliebiges Ding und sei es noch so gering, zugleich etwas sehr Persönliches, Eigenes, das sein konkrete Materialität auf etwas Idiosynkratisches, Unerklärbares, eigentümlich Irrationales hin übersteigt. Oft verweist es auf etwas Unerlöstes oder Unerreichbares (wie einen lebenden Elefanten) in miniaturisierter Form (aus Ebenholz und Elfenbein) handlich gemacht. Trotz seiner Materialität geht es in der Regel gerade nicht um diese, sondern um die Varianz seiner Formen in Gestalt neben einander stehender, ko-präsentier, vergleichbarer Serien. Es geht um Steigerung und Intensivierung des Wohlgefallens durch Varianz, Fülle, das Streben nach einer Vollständigkeit, die jedoch immer unerreicht bleibt.
4. Gerade die Möglichkeit der Miniaturisierung arbeitet jedoch der seriellen Produktion zu; erlaubt, ja erzwingt die Popularisierung – ähnlich wie die ägyptischen Shabties. Wir entdeckten diese seriell aus Getreide, Ton, Holz oder Fayencen geschaffenen, miniaturisierte Mumien, die im Jenseits die „Arbeit“ stellvertretend für den Ewig-Lebenden zu verrichten hatten, in London zu Hauf und lernten sie wertschätzen.





Vor dem ägyptologischen Petri Museum © Mirjam Schaub

Im Seminar lasen wir vor allem die klassischen, (kultur)-philosophischen und psychoanalytischen Texte zum Dingbegriff: Heideggers „Die Frage nach dem Ding“, Gadamers Ausführungen dazu (und dem Spielbegriff) aus *Wahrheit und Methode II*, die für unsere Ohren seltsam unordentlich anmutende „chinesische“ Ordnung, wie sie Foucault am Anfang der Ordnung der Dinge, aufzählt; Auszüge aus Baudrillards *System der Dinge* und natürlich Aby Warburgs Schlangenritual und Freuds Anmerkungen zum Fetischismus des Sammlers.

London bot sich bei dieser thematischen Ausgangslage aus mehreren Gründen für eine Exkursion an, welche die dort versammelten Dinge – von oft unklaren Wert und streitbarer Provenienz – zum Sprechen bringen sollte, ohne die Magie und den Zauber derselben dabei außer Acht zu lassen.

1. Aufgrund der Ausbreitung des British Empires beherbergt London eine atemberaubende Zahl von Objekten aus aller Welt von exzellenter Güte und Qualität, die in gut aufbereiteten Ausstellungen für die Öffentlichkeit zu sehen sind – einerseits.
2. Andererseits haben aufgrund dieser Kolonialgeschichte fast alle Stücke ihre Unschuld verloren. Im Zeichen einer kritischen Aufarbeitung des kolonialen Erbes ist etwa über die sog. „Elgin Mables“¹ (der Akropolis) oder der bronzenen oder messingfarbenen Köpfe aus

¹ Die zwischen 447 und 438 vom Bildhauer Phidias geschaffenen, über 75 Meter umfassenden Friesstücke und Metopen aus dem Ost- und Westgiebel des Parthenon auf der Akropolis in Athen wurden 1801 von Lord Elgin, der damals der britische Botschafter im Osmanischen Reich war, nach England verschifft und 1816 an das British Museum verkauft. Bereits die Zeitgenossen sprachen von „Diebstahl“ oder kultureller Barbarei. Lord Byron schrieb ein Protestgedicht: *Aegean Sea*.

dem afrikanischen Benin² eine leidenschaftliche Restitutionsdebatte entbrannt, die mehr als Schutzargumente und Besitzverhältnisse zum Inhalt hat. Es geht auch um Identitätspolitik mithilfe eines „kulturellen Gedächtnisses“ (Jan und Alaida Asmann), das von der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung durchaus abweicht.³

3. Weil viele der in London ausgestellten Objekte zum Zeitpunkt ihres Raubs, Kaufs oder ihrer Sammlung noch gar nicht entschlüsselt waren, wie etwa die Hieroglyphen selbst, lässt sich an ihrem Beispiel anschaulich machen, wie kulturelle Projektionen und eklatante Missverständnisse klaglos tradiert werden, solange die ästhetische Faszination und Exotik für ein Objekt durch die Opazität ihres Gebrauchs keinen Schaden nimmt.



Raum der Elgin Marbles im British Museum © Mirjam Schaub

Die Debatte über die Restitutionsen der „Elgin Marbles“ versuchten wir differenziert zu führen; denn nicht jeder Kunstraub führt durch spätere Restitution zu Wiedergutmachung, zu mehr Gerechtigkeit oder Kunsterhalt: So würde der Markusdom in Venedig vermutlich einstürzen, wenn man all seine Raubschätze entfernte, ohne dass das alte Konstantinopel parallel wieder auferstünde ... Auch macht es vermutlich einen Unterschied, ob die Fest-Prozession entlang des inneren Säulenhalle des Parthenon als in Stein gehauene kultische „Gebrauchsanleitung“ dieses Gebäudes auf die Akropolis zurückgelangt, oder ob ein einzelnes Meister- und Demonstrationsstück – wie die Nophretete – statt an ihrem Fundort in der zerstörten Werkstätte eines ägyptischen Bildhauers, im Rahmen einer Ägyptensammlung gezeigt wird. Im Fall der gegossenen und bereiften, enigmatischen Köpfe aus Benin, die wir im Rahmen einer „best of“

² Die Strafexpedition der britische Royal Navy in den Königspalast Benins fand im Februar 1897 statt, dabei wurden über 4.000 Schätze aus Bronze, Messing oder Elfenbein geraubt, verkauft und über die Museen Europas und Amerikas verteilt. Captain Herbert Walker führte darüber Tagebuch, das seine Enkel veranlasste wichtige Raubstücke an das Königshaus der Edo zurückzugeben. Dass das British Museum in seinem Audio-Guide von „halbverschütteten“ Schätzen in einem Lagerhaus berichtet, entspricht nicht der historischen Wahrheit. – Vgl. <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/benin-diebeute-bronzen-15359996.html>

³ Die Studierenden führen diese Debatte angeregt im 1939 extra für die Elgin Marbles bereitgestellten Raum im British Museum. Die Beschriftung der ursprünglichen Prozession zu Ehren Athens und der Panathenischen Spiele wirft allerdings Fragen auf, da das Britische Museum Elgins Abtransport als „Rettung“ darstellt, da – nach einem Bombentreffer aus dem Jahre 1687 – die meisten viele Bruchstücke dem Verfall preisgegeben bereits am Boden lagen. Die Genehmigung, die sich Elgin jedoch von Abdullah Kaimacan als Sultan Selim III. zur Ausfuhr ausstellen ließ und die erst 15 Jahre später in einer italienischen Übersetzung wieder auftauchte, erlaubt neben „Grabungen an den Fundamenten“ ausdrücklich das Aufstellen von „Gerüsten“ sowie den Einsatz von „Instrumenten“, was die Legende von den Bodenfunden Lügen straft. Die „Erlaubnis“ endet wie folgt: „Und wenn sie [die Briten] einige der Steinblöcke mit Inschriften oder Figuren darauf, mitnehmen wollen, ist dem nicht zu widersprechen.“

Führung sahen, erläuterte der britische Guide traurig, dass man im Großbritannien der Jahrhundertwende die Köpfe Bildhauern des sagenumwobenen Atlantis zuschrieb, weil man sich beim besten Willen keine afrikanische Stammeskultur vorstellen konnte, die mit verlorenen Wachsformen und anderen Gußtechniken vertraut war.



Köpfe von Benin © British Museum

Manche Studierende hatte die Köpfe übrigens gerade in einem Blockbuster über eine im afrikanischen Urwald verborgenen High-Tech-Zivilisation dank eines seltenen Elements gesehen: Die Kuratorin des British Museum zwecks Entführung der Köpfe allerdings mithilfe eines Latte Macchiato vergiftet, den sie im echten Museum niemals in der Nähe der Exponate hätte trinken dürfen.

London bietet sich aber nicht nur wegen seiner zahllosen Museen für eine Exkursion über „schwierige Dinge“ verfügt darüber hinaus über eine erstaunliche Zahl ehemaliger Privatsammlungen, die unter dem nickname „Exzentriker-Museen“ oft kaum bekannt sind.

Zu nennen sind hier der Architekt der Bank of England, Sir John Soane (1753-1837), der vom Tausendsassa Giovanni Battista Belzoni (1778–1823) und dem British Museum den semitransparenten Calcit-Sarkophag des Pharaos Seti I. (um 1280 v. Chr.), erstand, versehen mit einer genauen Anleitung zu erfolgreicher Wiedergeburt nach dem Vorbild des Sonnengottes Ra. Aufgrund des mittelalterlichen Surroundings, des Spiels des Oberlichts sowie der Glasversiegelung wirkt das Objekt jedoch in Soanes Sammlung eher wie ein Dornröschen-Sarg, nicht zuletzt aufgrund der auf dem Boden eingravierten, wunderschönen Frau. (Es ist die Göttin Nuth in Tänzerinnenkleid, das wir einen Tag vorher im Petrie Museum im Original bestaunen konnten.)



Kleid einer Tänzerin im Petri Museum © Mirjam Schaub



Sarkophag Seti I. im John Soane Museum © John Soane Museum

Ausgestellt im ehemaligen Kohlenkeller eines durch die enorme Sammelleidenschaft seines Besitzers immer enger nach innen ‚zuwachsenden‘ Wohnhaus an den Lincoln’s Inn Fields, verwandelt sich der Ort in ein eklektizistisches trompe d’oeil aus Canalettos, römischen Replika griechischer Vorbilder, grotesker Theatermasken und phantastischen Architekturzeichnungen aus der Vogelperspektive. Soane achtete darauf, dass sein ausgeklügeltes System aus Oberlichtern, Lichthöfen, (Hexen-)Spiegeln und Wandelgängen seine Werke immer aus mehreren Perspektiven sichtbar waren, er fügt sogar falsche Wände ein, um weitere Gemälde dahinter auftauchen und wieder verschwinden zu lassen. Der deutsche Wikipedia-Eintrag spricht – irreführend – von einem „Gesamtkunstwerk“. Es gehört vielmehr in die Kategorie eines anderen, berühmten Architekten, Alfred Loos: »Ornament und Verbrechen«.

Ich nenne diesen Programmpunkt zuerst, obgleich er am Mittwoch, nur fakultativ und d.h. nur von einigen besichtigt wurde, weil er sehr gut die Paradoxa des Sammelns illustriert; gerade auch die Sehnsucht, die ihm eingeschlossen ist. Diese Sehnsucht wurde gleichsam „nackt“ greifbar im Dennis Severs’ House, das am Samstag Abend für alle auf dem Programm stand. [Ich gehe in meinem Bericht der Kohärenz halber thematisch, nicht chronologisch vor.]



Stuhl in der Küche des Dennis Severs' House © Mirjam Schaub

Im ehemaligen Ansiedlungsgebiet der Hugenotten (nach der Bartholomäus-Nacht) liegt das Dennis Severs House im einstmals armen Spitalfields dicht über einer U-Bahn. Während diese das 10-Zimmer Haus aus dem Jahr 1724 durchschüttelt, scheint innen das Leben einer Seidenspinnerfamilie stillzustehen. Jedes Zimmer der (erfundenen) Familie des Isaac Gervais sieht aus, als sei der Bewohner gerade hinausgegangen, das Obst ist halb geschält, der Tee eingeschenkt, die Tinte noch feucht. Nichts ist hier seit dem Tod Severs verändert oder nachgebildet, alles, was das begehrliche Auge sieht, ist wirklich essbar, frisch zu bereiten. Kerzenlicht und Kaminfeuer entfachen inmitten von Tulpenvasen, fein drapierten Stoffen, geschnitzten Walnüssen und liegengelassenen Kartenspielen ihren besonderen Charme. Man meint Sandelholz zu riechen – und dann, tatsächlich, hört man Pferdegetrappel auf Kopfsteinpflaster und den Anflug von Stimmen. (Sie müssen aus in der Wand verborgenen Lautsprechern stammen, aber überprüfen können wir es nicht.)

Überall finden sich Zettel, hinterlassen von Dennis Severs (1949–1999) himself, der in der Folgate Street seit 1979 ein Kunstwerk ganz eigenen Typus geschaffen hat: Treffend nannte er es „Still Life Drama“. Ein Zimmer ist einem Hogarth-Gemälde nachgestellt. In einem anderen befindet sich, zum Erschrecken einiger BesucherInnen, eine lebende – wiewohl schlafende Katze. Das Museum, das sich als ein besonderer Ort für Auge, Ohr, Geruch und die eigene Vorstellungskraft begreift, ist nur zu besonderen Stunden und nach Voranmeldung zu betreten. Es herrscht das strikte Gebot, zu schweigt. Das Motto der Besichtigungen ist unmissverständlich eine Warnung: „aut visum aut non“. Im obersten Stockwerk quillt Stroh aus der Decke, es riecht feucht, durch eine Dachluke schimmert Mondlicht. Es ist eine gruselige Welt, erschaffen mitten einer sich mörderisch rasant verändernden Stadt. Heilsam gebrochen wird die „Totalinstallation“ (Ilya Kabakov) am Ende nur durch Details: einer roten Telefonzelle (deren Designer sich übrigens von Sir John Soanes Grabmal in St. Pancras inspirieren ließ) und einer weißen Sprechblase auf einem alten Gemälde: „Pssst“ ...

Das Severs' House passt in seiner intensiven Betonung des Haptischen, Olfaktorischen und Akustischen, in dem geisterhaften Einblenden vergangener Präsenz, vor den ungläubig staunenden Betrachtenden, ganz gut zum „physical cinema“ (Atom Egoyan) einer anderen Künstlerin der Immersion, die mit »Her Missing Voice« einem anderen, ebenfalls armen und zwielichtigen Stadtteil ein kleines akustisches Denkmal gesetzt hat.

Wir unternehmen den Cardiff-Walk gleich am ersten Tag (Montag) nachmittags, nach dem British Museum und laufen bei Nieselregen durch die Stadt. Der Walk endet mitten in der vielfrequenzierten Liverpool Station.

Janet Cardiff und George Bures Miller haben 1999 im Auftrag von Artangel einen 36-minütigen Audio-Walk durch das Londoner East End Jack the Rippers entworfen; es beginnt in der Krimisammlung einer – mittlerweile geschlossenen – Bibliothek, führt in kleine Gässchen, über Straßen und Bänke in die Bishops Gate Church, endet schließlich auf der oberen Plattform der Liverpool Station. Alle Reisenden haben den Walk vorher heruntergeladen, wer gute Kopfhörer dabei hat, genießt den vollen 3-D-Effekt. Jeder Ton bringt den Raum, in dem er entstand, für die Vorstellungskraft mit, so einfach funktioniert das mit Resonanzräumen. Die Künstlerin hat die Geräusche, Töne und Klänge, die auf diesen Straßen auftreten, kartographiert, aufgenommen, nach ihrer Wahrscheinlichkeit sortiert. So kann sie neben dem Erwartbaren auch das Unerwartete ins Narrativ einschmuggeln, wie ein plötzlicher Schusswechseln in der engen Fashion-Street.

Cardiff liefert ein rein akustisches Portrait der uns umgebenden (Ding)welt, sie liefert die Volumina und die Materialitäten aller Räume auf rein akustischem Wege mit. Den Studierenden gefiehl's sehr, vor allem, dass das intensive Zuhören es erlaubt, seine Gedanken von Cardiff angeleitet „schweifen“ zu lassen – und die aktuellen Welt, der Stadtraum, der uns umgibt und Anpassungsleistungen (wie das sichere Überquere eine Straße) abverlangt, zugleich auf seine Vergangenheit und mögliche Zukunft hin untersucht, alles, auch das gerade nicht Sichtbare, allein mit seiner vom Akustischen angeregten Vorstellungskraft neu zu vermessen.

Der Zusammenhang aus Zuhören und Vorstellen, Wunsch und Trieb – und wie sich all das in der Natur und Ordnung der eigenen Sammelleidenschaft gleichsam materialisiert, wurde bei unserem Besuch des Sigmund Freud Museums am Samstagmittag sinnfällig.



Die Besucher des Freud-Museums unter blühenden Bäumen im Schnee © Mirjam Schaub

Denn das letzten Wohnhaus Freuds enthält eine erstaunliche Zahl griechischer Vasen, ägyptischer Reliefs, Totemfiguren und Shabties (Stellvertreterfiguren) und versammelt alles im Kleinen, was wir aus den ersten beiden Tagen im British Museum bereits kannten. Interessant war für uns zu sehen, wie Freud seine eigene Sammlung vergangener Hochkulturen täglich gebrauchte: So sprach er mit seiner Lieblingskulptur und nahm immer eine andere von ihnen mit zum Essen, wo er vermutlich gewöhnlich schweg, versunken im stummen Dialog mit der Statue. Unglaublich berührend fanden wir, wie Freud sein Behandlungszimmer inszenierte: Die Analysanden lagen nicht einfach auf einer Couch, während er zuhörend die kleinen Totems auf seinem Schreibtisch betrachtete, sondern auf ornamentalen Berberteppichen und schauten ihrerseits auf einen prächtig gefransten Kamelteppich, der einst eine Braut zur Hochzeit bringen sollte, während auf einem kolorierten Photo über ihnen die Kolossal-Statuen von Abu Simbel gnädig auf die gesamte Szene hinab lächelten. Für Freud waren sie buchstäbliche „Väterfiguren“, Wächter über das Vergangene, Unterdrückte, Unbearbeitete. Dass für das Verständnis der Psychoanalyse Analogien zu den Symbolen der Mythologie essentiell ist, wussten wir bereits, dass aber das „Graben“ in den Abgründen der eigenen Psyche von Freud selbst so buchstäblich archäologisch zu verstehen ist, überraschte uns schon.



Patienten-Couch im Freud-Museum © Mirjam Schaub



Bild aus dem Arbeitszimmer Sigmund Freuds © Mirjam Schaub.

In zwei großen Institutionen, dem British Museum wie dem Victoria & Albert Museum, ließen wir uns führen: Wir wählten zum Einstieg immer die jeweilige „Best-of“-Führung, um uns im zweiten Schritte einen besonderen Thema zu widmen, den alten Ägyptern, wie der Islamischen Kunst. Darüber hinaus wurde von den Studierenden eigentlich an allen Orten kurze Referate gehalten, auf Treppenabsätzen, vor getäfelten Wänden oder in anderen Nischen, immer auf der Suche nach etwas ruhigem Raum zum Sprechen.



Referat von Miriam Albert im British Museum © Mirjam Schaub.



Referate im British Museum © Mirjam Schaub



Referat von Veronika Raupach im V&A © Mirjam Schaub.

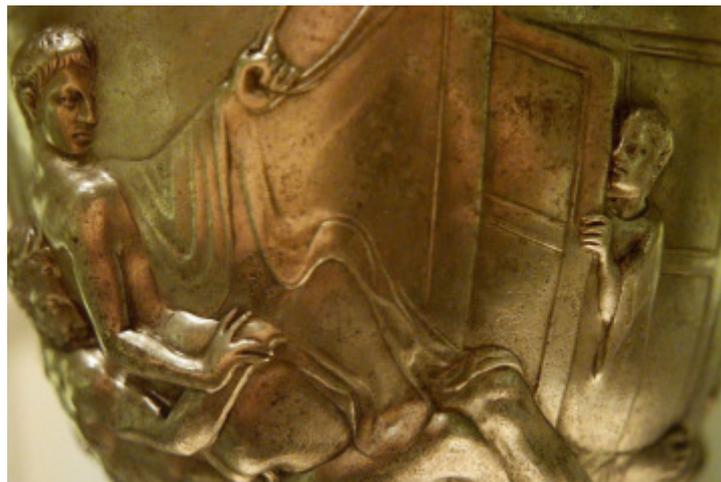


Referat von Mia Kugelmann im V&A © Mirjam Schaub



Referat von Mia Kugelmann im V&A © Mirjam Schaub. 13

Eine längere Diskussion entfachte sich vor einem seltsamen Artefakt im British Museum, dem sog. Warren-Cup, der auf etwa 15 nach Christus und einen Fundort in Israel datiert wird, Jünglinge und Männer aber noch im Stil des Augustus zeigend? Hier präsentierte uns der ansonsten tadelloser Führer „Jeff“ die launige Geschichte von einem „crazy Italian“, der die Echtheit des vom British Museum 1999 für 1,8 Millionen Britische Pfund eingekauften, silbernen Trinkgefäßes. Wir machten uns nicht sonderlich beliebt, als wir den Namen des Wissenschaftlers, Luca Giuliani, mit der Leitung des renommierten Berliner Wissenschaftskollegs sowie einem Lehrstuhl für Archäologie an der Humboldt Universität in Verbindung brachten. Genau am Beispiel dieses Bechers lässt sich allerdings zeigen, wie unterschiedlich die historischen Zuschreibungen des Erlaubten und des Unerwünschten ausfallen; wie sich Ideen – eben auch verkürzte oder falsche, aus der Gegenwart zurück in die Vergangenheit projiziert – an Objekte haften und ihre Bedeutung zu dominieren beginnen. In der Tat ist auffällig, dass für unsere heutigen Augen nichts an den beiden gezeigten Penetrationsszenen verkehrt ist. Aber genau das sollte uns skeptisch machen – dachte die griechische Antike wirklich genauso? Hat Pädophilie der Antike irgendetwas mit sexueller Orientierung zu tun, wie wir heute so gerne glauben? Oder gerade – nichts? Ging es nicht vielmehr um die Einübung von Aktivität und Lust aus der Erfahrung der eigenen Verletzlichkeit heraus? Muss es uns nicht misstrauisch machen, dass die Ikonographie des Bechers allzu gut ins Heute passt? Vermied die Darstellungskonvention der Antike in erotischen Darstellungen nicht gerade jeden pornographischen Beigeschmack, in sie die Kopulierenden sich in die Augen blicken ließ, egal, in welcher gewählten Position? Und war die Pädophilie nicht gerade an einen erheblichen Altersunterschied gebunden; der durchaus dem Schutz des Jünglings, nicht seiner sexuellen Ausbeutung diente?



Detailansicht Warren-Cup, British Museum © Mirjam Schaub.

Nach zwei Tagen im British Museum, tat es gut, am Mittwoch durchzuatmen, mit Prof. Hans Stofer von South Kensington durch die Stadt zu laufen, auf die Thames zu blicken, eine Brücke zu überqueren um auf dem Campus Battersea des Royal College of Art eine in den Genuss einer ausführlichen Werkstattführung der Metall- und Schmuckklassen zu gelangen. Die Ausstattung erschien uns sehr gut zu sein, besonders die verschiedenen Brennöfen und Polierverfahren. Wir sahen auch eine kleine Kollektion fertiger Schmuckarbeiten und diskutierten über die Herkunft des Goldes. Der sehr gelungene Morgen klang mittags in einem nahegelegenen Pub aus, zu dem sich aus Hans Stofers ehemaligen Arbeitskollegen gesellten, um mit uns zu diskutieren, zu lachen und zu trinken.



Im Pub nach der Besichtigung des RCA © Mirjam Schaub



Treffpunkt mit Hans Stofer: Die U-Bahn-Station South Kensington © Mirjam Schaub. 15



Gruppenbild vor dem RCA © Mirjam Schaub

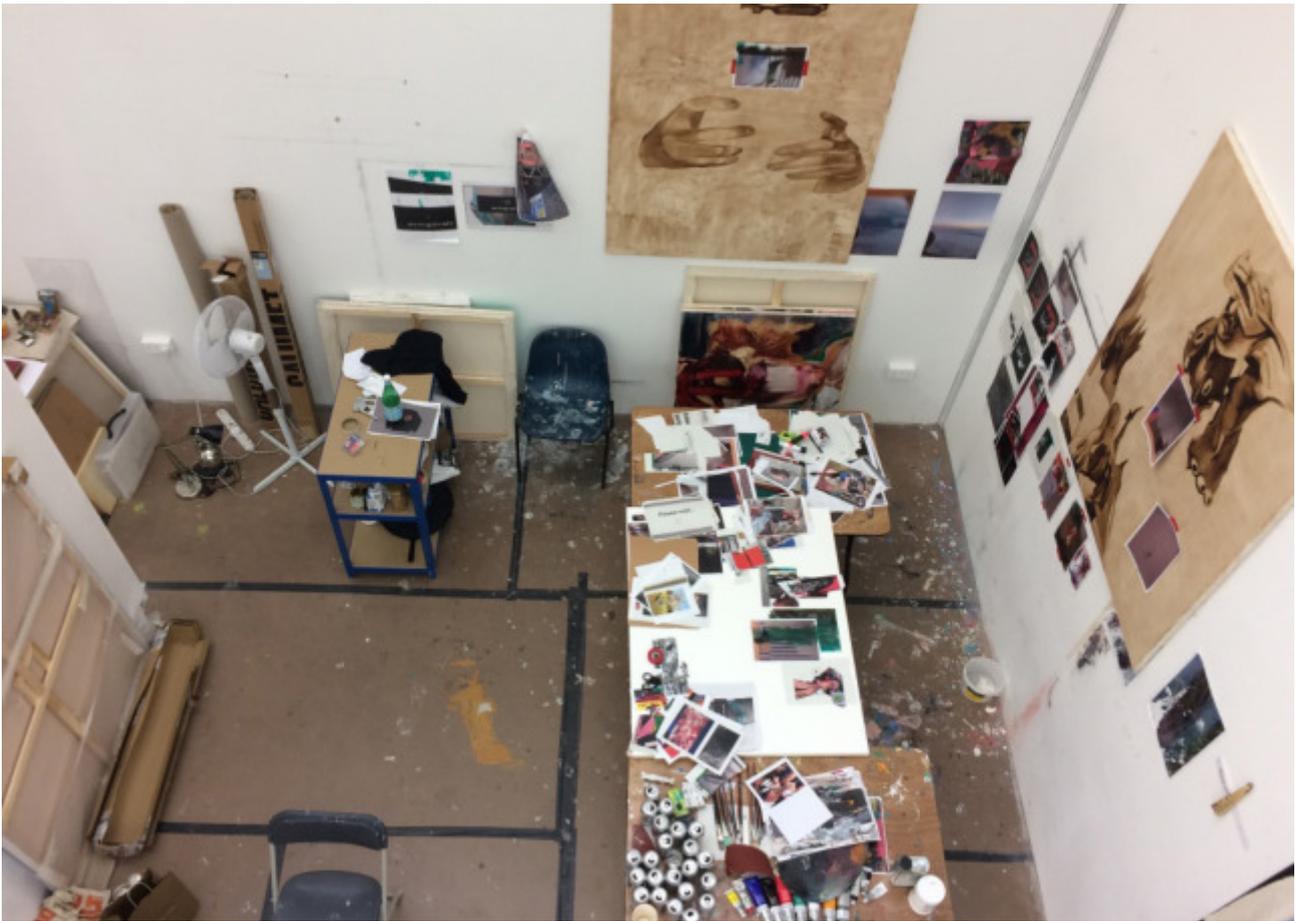


Miriam Albert in den Ausstellungsräumen der Schmuck-Klasse © Mirjam Schaub.



Lese-Hütte im Atelier der Schmuck-Klasse, RCA © Mirjam Schaub

significant I need to write it down. It is significant
down. It is significant I need to write it
need to write it down. It is significant I need
significant I need to write it down. It is signifi
down. It is significant I need to write
to write it down. It is significant I need to
tificant I need to write it down. It is signifi



Blick in ein Maler-Atelier, RCA © Mirjam Schaub



Detail, RCA © Mirjam Schaub.

Der Donnerstag führte uns in die einzige klassische Touristenattraktion, die Westminster Abbey. Gerne hätten wir die noch existenten Wachseffigies der verstorbenen Könige samt ihrer vielschichtigen Kostüme bewundert – allein, die Queen’s Diamond Jubilee-Gallery wird erst im Juni 2018 von der Queen eröffnet, 70ft. Über dem Boden, auf dem sog. Triforium, das 700 Jahre nur vom Klerus betreten werden dürfen. Unter, zwischen all den anderen Gruppen jedoch, waren wir ohne Audio-Guide etwas verloren, es gelang aber einigen, mit dem Reverend ins Gespräch zu kommen und interessante Details gerade über die Königsgräber zu erhalten; der ägyptische Totenkult wirkte und hallte hier noch einmal auf ganz andere Weise nach; während andere es vorzogen, Oliver Cromwells unrühmliche, da nur temporäre Grablegung (auf die immerhin noch ein Stein in der Apsis verweist) zum Anlass zu nehmen, beizeiten das Freie in den angrenzenden Kreuzgängen und Gärten zu suchen.



Gruppenbild im Garten von Westminster Abbey © Mirjam Schaub

Danach ging es, an der Downing Street 10 und dem St. James Palace vorbei, zu Fuß zum Trafalgar Square in die National Gallery.



Referat auf und über den Trafalger Squire © Mirjam Schaub



Referat auf und über den Trafalger Squire © Mirjam Schaub.

Es gab ein einleitendes, sehr informatives Referat über venezianischen Portraitkunst und die verschiedenen Maltechniken, im Inneren konnte sich aber jede/r im eigenen Tempo bewegen.



Josephine Menzel und Iris Dankemeyer präsentieren venezianische Portraitkunst © Mirjam Schaub



Hans Holbein: Die zwei Gesandten, National Gallery © Mirjam Schaub

Die „Sprache“ der ausgestellten Dinge auf Holbeins »Gesandten« zusammen mit der Mahnung des Totenschädels, die gerissene Saite, die führte zu interessanten Spontandiskussionen unter denen, die sich zufällig vor dem Bild wiedertrafen.





Café im V&A © Mirjam Schaub



Detail, V&A © Mirjam Schaub. 23

Fakultativ wurden neben dem Ausflug in John Soanes Sammlerhaus und zu Shakespeare ins Globe Theatre zum Besuch einer theoretischen Bilderwelt und eines konkreten Objektkosmos eingeladen. Im Warburg Institut wurde eine Gruppe von dreizehn Interessierten von Philipp Ekardt zum Gespräch begrüßt. Für eine philosophische Exkursion mit Studierenden aus Kunst und Design ist der deutsche Autor der interessanteste Gesprächspartner, den man sich vorstellen kann. Ekardt hat nach einem kunst- und literaturwissenschaftlichen Studium in Berlin und Paris in Yale mit einer Arbeit über Alexander Kluge und Walter Benjamin promoviert und forscht nun als Research Fellow im Rahmen des Bilderfahrzeuge-Projekts in London. Die meisten von uns hatten in Vorbereitung auf den Besuch auch Philipps aktuellen Artikel zu Normcore und Stilpolitik gelesen. Denn man kann Philipp nicht nur als brillanten Wissenschaftlicher zu zentralen Texten des Vorbereitungsseminars befragen, sondern ebenso als ehemaligen Chefherausgeber von TEXTE ZUR KUNST und Experten zeitgenössischer Modetheorie. Nichts aber kann man Philipp Ekardt fragen, auf das er keine Antwort weiß. Nach einer kurzen Führung durch die Räumlichkeiten und eine knappe Vorstellung der Institutsgeschichte entspann sich daher im Handumdrehen eine weitverzweigte Unterhaltung. Ein Blick in die Studienausgabe von Warburgs berühmtem Bilderatlas wurde gewährt, der Moriskentänzer beim Pfauenessen mit Wahrsageleber offenbarte. Manche mögen diesen Besuch als rauschende Fahrt des wilden Denkens in Bilderfahrzeugen mit travelling concepts an Bord empfunden haben. Kaum jemand, der sich nichts aus dieser Unterhaltung notierte, um darauf noch einmal selbst zurückzukommen. Wir wünschen Philipp Ekardt alles Gute und jeder und jedem, einmal seine Bekanntschaft zu machen.

Einen Tag zuvor hatte sich etwa die Hälfte aller Exkursionsteilnehmer entschlossen, die überintensive Innenstadt zu verlassen und in Londons Zone C vorzudringen, um das Horniman Museum inmitten seiner Gardens aufzusuchen. Nachdem die überlange Fahrt dorthin dazu beitrug, die Dimensionen ganz Londons zumindest ungefähr zu ermessen, waren sich am Ende alle einig, dass dieser weite Ausflug an einen der schönsten Orte Londons unbedingt zu empfehlen sei. Das vom viktorianischen Teehändler Frederick John Horniman gegründete Museum liegt am Hang von Forrest Hill und beherbergt neben einem Schmetterlingshaus und einem Aquarium zwei große Sammlungen. Zum einen riesigen Schausaal mit Taxidermien – Objekten, die einmal lebendig waren, zum anderen eine große Ausstellung bekannter, meist aber eher unbekannter Musikinstrumente – Dinge, die zum Leben erwecken können. Natürlich findet man im Land der Exzentrik in einer naturhistorischen Sammlung auch die Überreste kryptozoologischer Wesen, die es nie gegeben hat. Und selbstverständlich ist die musikalische Privatsammlung streng über alle sonst üblichen Grenzen nationaler und historischer Sortierung arrangiert. Von hier aus diskutierten wir wieder und weiter über Talking Objects und Magic Things hinaus ins Blaue hinein – vorbei an Tiergehege und Wintergarten auf den Bänken vor dem Musikpavillon mit Blick über ganz London.

Wir wollten auf dieser Reise mit Studierenden aller Fächer über eine Objekttheorie nachdenken, die eine verbindende Qualität von Designobjekten und Kunstgegenständen formuliert. Wir entdeckten erstaunliche, streitbare, vergessene Dinge – und versuchten sie zugleich in den Kontext der Gegenwart zurückzusetzen, ihre Relevanz für uns zu klären. In den Green Rooms hatten wir einen Aufenthaltsraum, den wir neben dem Frühstück auch für morgendliche Referat ohne genauen Ortsbezug nutzten. Im Nachgang fanden wir alle, wir hätten gerne noch eine halbe Stunde für die übergreifende Diskussion gebraucht. Vieles, was auf der Exkursion angedacht wurde, ging erst am letzten Tag – mit dem Besuch von Freud und Severs – so richtig auf! Die Absicht der Exkursion nach London war es jedenfalls, sich in jeder Hinsicht von den Dingen der Welt beflügeln lassen und dies für die eigene, gestalterische wie künstlerische Arbeit fruchtbar zu machen. Wir hoffen, dazu einen Beitrag geleistet zu haben.



Josephine, Lena, Marie-Lena und Ulrike im Freud-Museum © Mirjam Schaub

REISEPLAN

TAG 1: Anreise mit dem Bus von Halle zum Flughafen Berlin-Schönefeld, von dort um 13:55 mit dem Flugzeug (easyJet) nach London-Gatwick, Zugtransfer zum Bahnhof King's Cross, von dort mit der U-Bahn weiter zur Unterkunft Green Rooms im Distrikt Wood Green, wo auch das gemeinsame Abendessen bei einem freundlichen Italiener stattfindet.

TAG 2: Besuch des British Museum mit „best-of“-Führung und Referaten vor Ort, nachmittags gemeinsamer Janet-Cardiff-Walk im East End, »Her Missing Voice.«

TAG 3: Fortführende Besichtigung des British Museum, mit dem Schwerpunkt auf der Ägypten-Sammlung; nachmittags fakultativer Besuch des kleinen, aber feinen ägyptologischen Petrie Museums im University College of London.

TAG 4: Gemeinsames Besuch in den Metall- und Schmuckwerkstätten des Royal College of London mit Prof. Hans Stofer, Spaziergang an der Thames entlang von South Kensington aus, anschließend gemeinsamer Besuch eines Pubs. Der Nachmittag zur freien Verfügung, in kleineren Gruppen ging es in Sir John Soanes Museum und in die Sammlungen des Horniman Museum. Der Abend war zur freien Verfügung, alles von Konzert- über Kinobesuche war dabei.

TAG 5: Morgendliche Erkundung der Westminster Abbey (und ihrer Königgräber), Referate über den Trafalgar Square, Nelson's Column und die venezianische Portraitkunst in der National Gallery. Danach fakultatives Programm. Eine kleinere Gruppe fand sich Warburg Institut wieder, der Kulturwissenschaftler Dr. Philip Ekardt nahm sich trotz (wegen Streiks geschlossener Bibliothek) Zeit für ein ausführliches Gespräch über Aby Warburg, das Schlangenritual, den Mnemosyne-Atlas und „bewegtes Beiwerk“ in der italienischen Renaissance-Malerei.

TAG 6: Zwei Führungen („best of“ und „Islam“) durch Kunsthandwerk- und Designmuseums (V&A), Referate vor Ort über die Arts & Crafts Bewegung, Alexander McQueen und das nahegelegene Designmuseum, das im Anschluss nach Gusto zu besichtigen war. Besonders angetan waren wir alle von dem auf der ersten Seite gezeigte Tiger-Orgel (Tippoo's Tiger), weil hier einmal die Kolonialherren erwartet und auf ihr späteres Ende vorbereitet werden.

TAG 7: Referat vor Ort und virtuelle Psychoanalyse auf der Couch im Freud Museum. Dabei interessieren uns besonders die Figurinen, Mini-Skulpturen und Fetische, die Freud auf seinem Schreibtisch versammelte. Eine kleinere Gruppe fuhr dann zu Shakespeare ins Globe Theater an der Thames und genoss (stehend, stoisch) »Much ado about nothing.« Danach Aufwärmen in der Tate Modern nebenan und Besuch derselben. Um 18 Uhr treffen sich alle wieder im Dennis Severs' House mit einer Entführung ins frühe 19. Jahrhundert zu hugenottischen Seidenspinners bei Kerzenlicht aus. Ab 20 Uhr Gemeinsames Abschlussessen (afrikanisch) in den Green Rooms.

TAG 8: Tag zur freien Verfügung. Rückflug um 18:05 von Gatwick, samt Taschentuch.

Besuchs- und Besichtigungsorte (in der richtigen Reihenfolge unseres Besuchs)

British Museum

<http://www.britishmuseum.org>

Öffnungszeiten: täglich 10.00–17.30 Uhr, freitags 10.00–20.30 Uhr

Eintritt: frei

U-Bahn-Station: Holborn

Adresse: Great Russell Street

London WC1B3DG

Victoria and Albert Museum

<https://www.vam.ac.uk>

Öffnungszeiten: täglich 10.00–17.45 Uhr, Fr.: 10.00–22.00 Uhr

Eintritt: frei

U-Bahn-Station: South Kensington

Adresse: Cromwell Road

London SW7 2RL

Royal Collage of Art

<https://www.rca.ac.uk>

U-Bahn-Station: South Kensington

Adresse: Kensington Gore, Kensington,

London SW7 2EU

Freud Museum London

<https://www.freud.org.uk/splash.php?fragment=splash>

U-Bahn-Station: Finchley Road

Öffnungszeiten: Mi.–So.: 12.00–17.00 Uhr

Eintritt: £ 4 (Studierende), £ 8 (Erwachsene)

Adresse: 20 Maresfield Gardens

London NW3 5SX

Horniman Museum

<http://www.horniman.ac.uk>

U-Bahn-Station: Forest Hill

Öffnungszeiten: täglich 10.00–17.30 Uhr

Eintritt: frei

Adresse: 100 London Rd

London SE23 3PQ

The Globe Theatre

<http://www.shakespearesglobe.com/theatre/whats-on>

U-Bahn-Station: Blackfriars

Adresse: 21 New Globe Walk

Bankside, London SE1 9DT

Westminster Abbey

<http://www.westminster-abbey.org>

U-Bahn-Station: Westminster

Öffnungszeiten: 09.30 Uhr – 15.30 Uhr

Eintritt: £ 14,00

Adresse: 20 Dean's Yard

London SW1P 3PA

Tate Modern

<http://www.tate.org.uk/visit/tate-modern>

U-Bahn-Station: Blackfriars

Adresse: Bankside

London SE1 9TG

Öffnungszeiten der Tate: So.–Do.: 10.00–18.00

Uhr, Fr.–Sa.: 10.00–22.00 Uhr

Eintritt: frei

The National Gallery

<https://www.nationalgallery.org.uk>

U-Bahn-Station: Charing Cross

Öffnungszeiten: täglich 10.00 Uhr–18.00 Uhr, freitags 10.00 Uhr–21.00 Uhr

Eintritt: frei

Adresse: Trafalgar Square

London WC2N 5DN

Dennis Severs' House

dennissevershouse.co.uk

U-Bahn-Station: Liverpool Street

Öffnungszeiten: Mo.: 12.00–14.00 Uhr, 17.00–21.00 Uhr, Mi. & Fr.: 17.00–21.00 Uhr, So.: 12.00–16.00 Uhr

Eintritt: £ 17

Adresse: 18 Folgate St

Warburg Institute

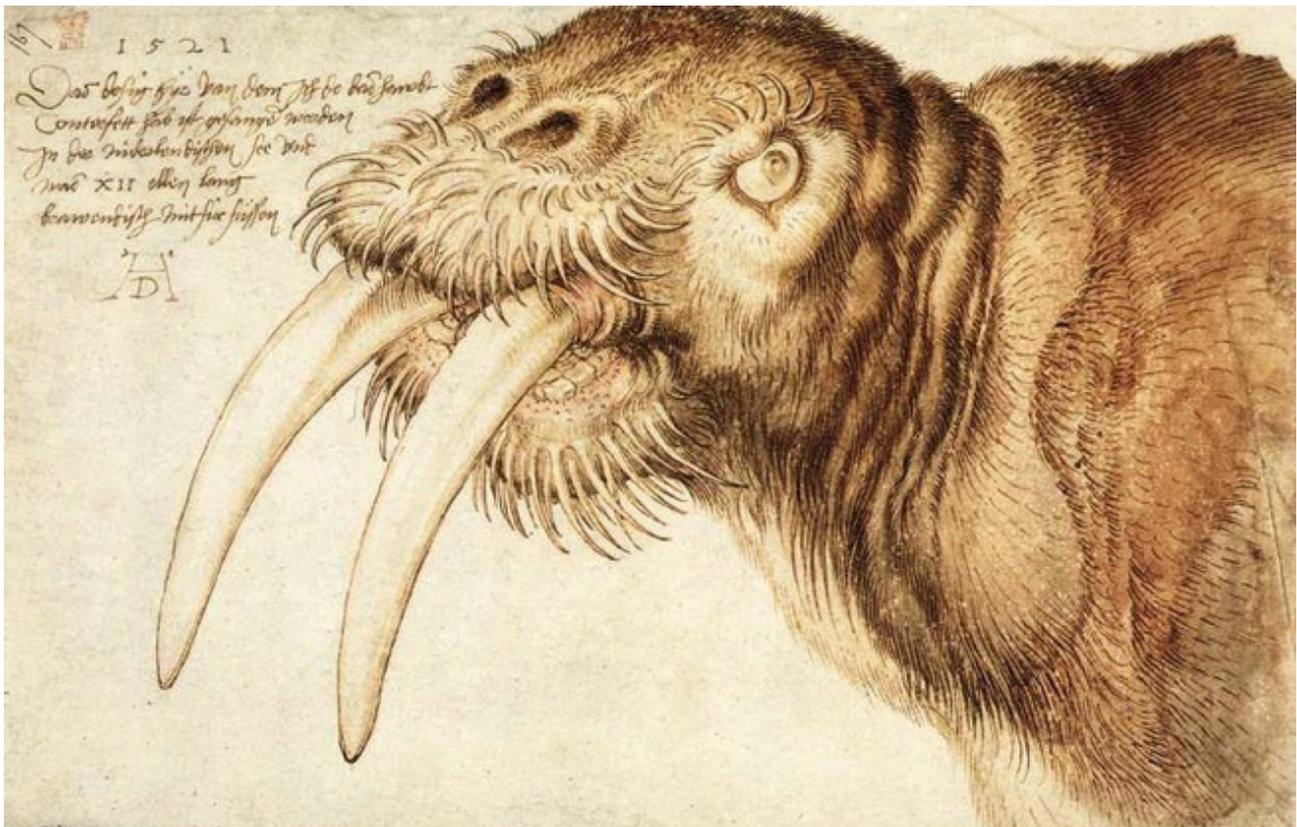
<https://warburg.sas.ac.uk>

Öffnungszeiten: Mo.–Do.: 09.00 Uhr–20.00 Uhr, Fr.: 09.00–18.00 Uhr, Sa.: 10.00–17.00 Uhr

U-Bahn-Station: Russell Square

Adresse: Woburn Square

London WC1H0AB



Albrecht Dürer: Walross (1521), heute London, National Gallery © National Gallery

Weiterführende Literatur

Aby Warburg: Das Schlangenritual (1923)

Sigmund Freud: Fetischismus (1927)

Walter Benjamin: Ich packe meine Bibliothek aus. Eine Rede über das Sammeln. In: ders.: Gesammelte Schriften Bd. IV, S. 388-396.

Martin Heidegger: „Die Frage nach dem Ding“ in Bd. 41 der Gesamtausgabe (Vorlesung, gehalten im WS 1935/36 unter dem Titel „Grundfragen der Metaphysik an der Uni Freiburg i.Br.)

Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Archäologie der Humanwissenschaften. (1966, dt. 1971)

Aleida Assmann: Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose. In: Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt/M. 1988, S. 237-251.

Vilém Flusser: „Dinge und Undinge“ (1993).

Susan Pearce: Interpreting Objects and Collections (1994)

Boris Groys: Logik der Sammlung. Am Ende des musealen Zeitalters. München 1997.

Bruno Latour: Das Parlament der Dinge (2001).

Jean Baudrillard: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen (2001)

W. J. T. Mitchell: Romanticism and the Life of Things: Fossils, Totems, and Images. In: Critical Inquiry 28 (Autumn 2001), S. 167-185.

Mieke Bal: Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide (2002)

Dorothee Kimmich: Lebendige Dinge in der Moderne (2011)